



## Das Marktschiff um 1800

In der Haab zu Stäfa lag Hansruedi Ryffels Marktschiff zur Fahrt nach Zürich bereit. Am Ufer standen die Leute, die mitfahren wollten, Männer und Frauen. Sie hielten ein Kopfkissen unter dem Arm. Die Zarteren fröstelten in der Nachtkälte, denn es war Mitternacht. «Einsteigen!» rief jetzt Hansruedi, der Schiffsmann. Nacheinander schritten die Fahrgäste über das schmale Brett. Hansruedi leuchtete mit der Laterne und reichte den Zögernden seine raue Hand.

Alle krochen unter das Harzdach, welches den mittleren Teil des Schiffes überdeckte. Hansruedi hängte die Laterne an einem Bogen auf. Auf dem Schiffboden lagen Strohsäcke und eine schwere Woldecke, die für alle ausreichte. Der Schiffsmann wies die Plätze an und sorgte dafür, dass zwischen den Rechtsliegenden die Füsse der Linksseitigen hübsch eingeschoben wurden. Jeder legte sich sein Kopfkissen unter. «Händ de-n-Ohre Sorg!» hiess es scherzend. Vorn im Schiff wurden noch ein halbes Dutzend Kisten, Fässer und Körbe herumgeworfen, bis sie am rechten Ort lagen, und schliesslich noch ein Kalb und zwei Schweine angebunden. «Das wird eine nette Fahrt werden», hiess es unter dem Harzdach, «wenn die die ganze Nacht grunzen und plärren.» «Dass aus dem Schlafen heute Nacht nichts wird, dafür sorgt Hansruedi schon», meinte ein Erfahrener. «Der quietscht und platscht die ganze Nacht mit seinem langen Ruder, dass es eine Art hat, und dazu knarrt das Standbrett allemal ganz erbärmlich.»

Endlich schlug Hansruedi den Deckel des Schiffkastens zu, in welchem er Briefe und Pakete versorgt hatte. Dann stiess er mit dem Stachel das Schiff ins tiefere Fahrwasser hinaus. Nun begann das eintönige Löffeln der Ruder, das fünf Stunden lang andauern sollte! Die weniger Empfindlichen schnarchten bald unter dem Harzdach, während sich die andern bei dem andauernden Ächzen der Ruderweiden ruhelos herumwälzten. Sie wollten lieber, sobald es tagte, hervorkriechen und sich neben den rudernden Hansruedi auf den Schiffkasten setzen. Auf dem linken Ufer ruhte schon die Morgensonne. Der See kräuselte sich leicht. «Ein schöner Tag heute, Hansruedi!» «Nicht übel», meinte er kurz. Er redete nicht gern, besonders wenn ihm die Pfeife auszugehen drohte. Auch spielte sich jetzt eine Art Wettrudern mit den andern Marktschiffen ab, welche vor ihm her der Stadt zu fahren.

Schon flog die «Samichlausstud» vorbei, die beim Seefeld im untiefen Uferwasser stand. Auf einer Säule stand die Figur des heiligen Nikolaus mit einer Laterne, um den Schiffen bei Nacht den Weg zu zeigen. Die Türme der Stadt hoben sich scharf vom hellen Morgenhimmel ab, vor allem der Wellenberg, der mitten aus der Limmat ragte. «Ich glaube, wir kommen noch zu früh», brummte Hansruedi, «der Grendel ist noch geschlossen.» Wirklich, der Balken, der die Einfahrt unter dem Wassertor versperrte, lag noch auf dem Wasser. Seine eisernen Spitzen hinderten jedes Schiff, darüber zu gleiten. Die lange Pfahlreihe vom Wassertor bis zur Enge sorgte ebenfalls dafür, dass sich kein Schiff dem Ufer nähern konnte. Die wenigen Schläfer, die noch auf den Strohsäcken lagen, fanden Zeit hervor-

### Quellen:

Text: Heimatkunde der Stadt Zürich, Am See und an der Limmat, «Das Marktschiff um 1800», S. 48

Abbildung 1: «Schiffplände mit Grendel um 1820», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich

Abbildung 2: «Sonnenquai mit schiffplände, um 1845», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich

zukriechen. Der eine und andere schöpfte mit der hohlen Hand etwas Seewasser, wusch sich damit und fuhr mit dem «fünfkinkigen Strähl» ein paarmal durch den zerzausten Haarschopf. Schlag sechs Uhr liess der Grendelwart von seiner Wohnung aus den Balken, der an einer langen Kette hing, durch die Strömung öffnen. Hansruedi lenkte sein Schiff geschickt durch die nicht sehr breite Einfahrt. In wenigen Minuten stiess es an die Mauer beim Schifflandeplatz. Schnell sprang der vordere Schiffsknecht an Land und zog das Seil durch den eisernen Ring. Jedermann war froh, dass er wieder festen Boden unter den Füßen spürte und sich gehörig strecken durfte. Aus den offenen Fenstern des Gasthauses «Zum Raben» roch es schon einladend nach Kaffee und Mehlsuppe, wonach jeder einen riesigen Hunger verspürte. «Uf Widerluege, Hansruedi!», riefen sie dem Schiffsmann zu, der noch beim Ausladen dabei sein musste, «wänn fahrsch wider zruugg?» «Em halbi drü. Ich tue dänn hörnle, wänn's Zyt isch.»



Quellen:

Text: Heimatkunde der Stadt Zürich, Am See und an der Limmat, «Das Marktschiff um 1800», S. 48

Abbildung 1: «Schifflande mit Grendel um 1820», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich

Abbildung 2: «Sonnenquai mit schifflande, um 1845», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich

## Schwierige Wörter und Ausdrücke, die in dieser Geschichte vorkommen:

**Haab:** kleiner Hafen

**halbes Dutzend:** sechs Stück (1 Dutzend = 12 Stück)

**Stachel:** ein etwa zwei Meter langer Holzstab mit einem Griff und einer Gabel aus Metall am unteren Ende. Der Fahrer stösst sich mit dem Stachel am Grund des Flusses ab und bewegt somit das Boot vorwärts

**Wellenberg:** Der Wellenbergturm war vermutlich ein Teil der frühen Stadtbefestigung der Stadt Zürich. Er stand zwischen der heutigen Münsterbrücke und der Quaibrücke auf der Höhe des Schiffländelplatzes in der Limmat und war nur mit einem Boot erreichbar. Bis 1834 war der Turm ein Gefängnis, 1837 wurde er abgebrochen



### Quellen:

Text: Heimatkunde der Stadt Zürich, Am See und an der Limmat, «Das Marktschiff um 1800», S. 48

Abbildung 1: «Schiffländel mit Grendel um 1820», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich

Abbildung 2: «Sonnenquai mit schiffländel, um 1845», koloriertes Aquatinta von Franz Schmid und Johannes Ruff, Zentralbibliothek Zürich